

Gottesdienst vom 29. August 2010
„Meinem Gott gehört die Welt“
(Predigt zu Lied von Arno Pötzsch)

„Meinem Gott gehört die Welt“: In der Mitte unseres Gottesdienstes steht für einmal nicht ein Predigttext aus der Bibel, sondern dieses Lied von Arno Pötzsch - ein Text, der tief verankert ist in der biblischen Botschaft.

„Meinem Gott gehört die Welt“. Es ist ein Kinderlied: schlicht, einfach und verständlich. Aber auch tiefgründig. Man spürt dem Dichter an, dass er selber viel Schweres erlebt hat, dass er in und aus der Bibel lebt und dass er seine Texte für Menschen schreibt, die ähnliches Schweres durchmachen wie er. Er möchte ihnen Mut machen. Diese Worte kommen aus persönlicher Erfahrung und möchten in ähnliche Erfahrungen führen.

Das verbindet Arno Pötzsch mit Dichtern wie Jochen Klepper, der seine Lieder ja fast zur gleichen Zeit geschrieben hat (vor und während dem zweiten Weltkrieg).

„Meinem Gott gehört die Welt,
meinem Gott das Himmelszelt,
ihm gehört der Raum, die Zeit,
sein ist auch die Ewigkeit.“

In der ersten Strophe nimmt Arno Pötzsch die unendliche Weite des Universums und die unvorstellbare Länge der Zeit in Blick.

Muss ich mich in all dem nicht verloren vorkommen, ich, der ich doch im Vergleich winzig klein bin und nur einen unbedeutenden Bruchteil von Zeit auf dieser Welt zubringe? Wer bin ich da eigentlich? Selbst wenn hinter allem Gott steht, ist mir dieser Gott nicht viel zu gross, viel zu weit weg von mir und meiner Welt?

Bereits in der ersten Strophen deutet Pötzsch an, dass ich in der Unendlichkeit von Raum und Zeit nicht verloren bin und dass Gott nicht zu gross und zu weit weg von mir ist. Er ist mein Gott, mir zugewandt. Nicht irgendeinem grösseren Wesen, sondern dem Gott, der sich in Jesus Christus mir zugewandt hat, gehört dies alles. Das macht mir Hoffnung und schenkt mir in all der Weite Frieden und Geborgenheit. Ich stehe nicht verloren da. Überhaupt strahlen die Gedichte von Arno Pötzsch eine ungeheure Geborgenheit aus.

Wir müssen wissen, dass Arno Pötzsch (geboren 1900) in seinem Leben sehr viel Ungeborgenheit erfahren hat. Der Vater starb, als er 16 war. Die Ausbildung, in der er sich befand, musste abgebrochen werden, weil nun das Geld fehlte. Die Firma, für die der Vater jahrzehntelang gearbeitet hatte, bezahlte nur eine kleine Abfindung. Die Mutter musste fortan für die Familie arbeiten. Arno Pötzsch meldete sich mit 17 freiwillig zur Marine. Nach dem ersten Weltkrieg stand er ohne irgendeine Perspektive da. Er wollte so gerne Lehrer werden, aber das Geld für die Ausbildung war nicht da. Er war nahe am Verhungern und litt unter schweren Depressionen.

In dieser Situation kam er nach Herrnhut in eine Pflegefamilie, die ihn liebevoll aufnahm. Herrnhut ist vielen unter uns bekannt durch das Losungsbüchlein und durch die Lieder von Graf Zinzendorff. Dort erhielt er eine Ausbildung als Erzieher. In einer Herrnhuter diakonischen Einrichtung, einer Knabenschul- und Knabenerziehungsheim nahe Bautzen fand er eine Aufgabe.

Bald darauf meldete er sich jedoch freiwillig wieder in der Armee, aus der 1924 wieder austrat. 1925 ging er ans Herrnhuter Missionsseminar. Er spielte mit dem Gedanken, als Missionar nach Afrika zu gehen. Dies gab er aber bald schon wieder auf. Ihn bewegte die soziale Frage, ausserdem plagten in grosse religiöse Zweifel und Fragen. Dies war der Grund, warum er sich nach Abschluss am Missionsseminar nicht um eine Stelle in der Kirchgemeinde bewarb. Er ging zurück nach Leipzig, wo seine Mutter lebte. Dort machte er eine Ausbildung in Wohlfahrtspflege (Sozialarbeit).

Sein Ziel war es aber, Theologe und Pfarrer zu werden. Dank eines Stipendiums und der Tatsache, dass er inzwischen eine Frau kennen gelernt hatte, die bereit war, während seines Studiums arbeiten zu gehen und für den Unterhalt der Familie zu sorgen, konnte er es mit 30 Jahren wagen, mit dem Theologiestudium zu beginnen. Von 1930-35 studierte er in Leipzig, wobei er zunächst noch die Maturität nachholen musste. Ausserdem arbeitete er selbst auch noch zwischendurch als Erzieher, weil das Geld sonst einfach nicht reichte.

Dies soll erst einmal reichen, um zu zeigen, welche eine grosse Ungeborgenheit Arno Pötzsch in seinem Leben erfahren hat, wie sehr ihn Gott auch auf wundersame Art geführt hat.

Seitenblick. Wie sieht mein Lebenslauf aus - mein eigener Weg, bis ich vielleicht doch noch meine persönliche Berufung finden konnte? Gibt es da auch Sackgassen, Irrungen, Wirrungen, aber auch Überraschungen, Durchbrüche, Segnungen – Erfahrungen, wie da noch eine andere Hand eingreift, an mir sichtbar wird?

Es ist das, was die dritte Strophe ausdrückt:

*„Wo ich bin, hält Gott die Wacht,
führt und schirmt mich Tag und Nacht.“*

So schreibt Arno Pötzsch 1934, mitten im Studium, sicher auch im Rückblick auf seinen Weg bis dahin – ein Weg, der gar nicht gradlinig verlaufen ist.

Aber schauen wir zuerst die zweite Strophe an:

*„Und sein eigen bin auch ich.
Gottes Hände halten mich
Gleich dem Sternlein in der Bahn;
Keins fällt je aus Gottes Plan.“*

Dem Raum und Zeit und auch die Ewigkeit gehören, dem darf auch ich zu eigen sein. Gottes Hände halten mich!

Die dritte Strophe ist eine gewaltige Aussage:

*„Wo ich bin, hält Gott die Wacht,
führt und schirmt mich Tag und Nacht;
über Bitten und Verstehn
muss sein Wille mir geschehn.“*

Überall dort, wo ich bin, ist Gott. Er ist nicht nur einfach da. Er ist aktiv. Er wacht über mir, er führt und schirmt mich. Nicht nur räumlich gibt es für ihn keine Grenzen, auch zeitlich. Tag und Nacht ist er bei mir. Auch die Grenzen meiner Sichtweise und meiner Gebete sind für ihn kein Problem. Er gibt über Bitten und Verstehn.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Weg von Arno Pötzsch bis dahin. Sein Wunsch war es, Lehrer zu werden. Zweimal musste er ein Lehrerseminar wieder verlassen, weil entweder das Geld nicht reichte oder andere Probleme auftauchten. Wie oft wird er gebetet haben: Gott, öffne mir den Weg, damit ich Lehrer werden kann. Am Ende, nach vielen Umwegen, wird er Lehrer, aber anders, als er es sich gedacht hatte. Als Pfarrer darf er Konfirmandenunterricht erteilen. Von ehemaligen Konfirmanden wird erzählt, dass sein Unterricht sehr spannend gewesen sein muss. Er hat pädagogische Fähigkeiten. Gott hat seine Gebete anders, eben Bitten und Verstehn, erhört.

Ein anderes Beispiel: Er hatte die Geborgenheit seiner Familie verloren, vor allem durch den frühen Tod seines Vaters und die Armut. Aber ihm war dadurch eine andere Familie, eine Pflegefamilie geschenkt worden. Die Pflegemutter hat ihn liebevoll begleitet, obwohl er auch durch seine eigenen Eltern bereits entscheidende Impulse erhalten hatte. Auch hier hatte Gott über Bitten und Verstehn gegeben.

Seitenblick. Über Bitten und Verstehn beschenkt. Was löst das bei mir aus im Blick auf meinen Lebenslauf? Kann ich da etwas bezeugen? Was? Wo staune ich?

Persönlich ist es für mich das, was wir letztes Jahr auf der Dachterasse des Hotels Valdeuse in Rom gefeiert haben – 20 Jahre Ehe. Ich empfinde das als grosses Geschenk, weil ich nur allzu gut weiss, wie unvollkommen ich als Ehemann bin.

„Täglich gibt er mir das Brot“ – so beginnt die vierte Strophe. Für den Dichter, der Hunger und Not am eigenen Leib erfahren hat, hatte die Bitte aus dem Unservater „Unser tägliches Brot gib uns heute“ eine ganz andere Bedeutung als für uns, die wir übersättigt sind.

Der Gott, dem die Ewigkeit gehört, ist täglich da. Dreimal betont Pötzsch dieses täglich. Er ist da, nicht nur mit Brot, sondern auch mit seiner Hilfe, seiner Gnade, seiner Vergebung.

Es wird für mich gesorgt. Auch wenn ich vielleicht mit schwierigen Prognosen zu kämpfen habe und einfach nicht weiss, wie es kommt.

Was löst diese Worte bei mir aus?

Dem Dichter steht wieder dieser grosse Gott vor Augen. „*Lieber Gott, du bist so gross.*“ Das grosse Wunder wird ihm bewusst, dass er scheinbar ungeborgen geborgen sein darf, dass er im Schoss seines Gottes liegen darf, „*wie im Mutterschoss ein Kind.*“

Die grossartigste Strophe ist die sechste:

*„Lebe ich, Gott, bist du bei mir;
sterb ich, Gott, bleib ich auch bei dir:
Und im Leben und im Tod
Bin ich dein, du lieber Gott.“*

Manchmal, wenn ich dieses Lied singen lasse, habe ich gedacht: Soll ich diese Strophe nicht lieber weglassen? Die Erinnerung an Tod? Das ist unbequem. Störfaktor. Davor möchte ich Sie verschonen. Muss das sein?

Ja, es muss sein, mitten im Leben immer auch die Rede vom Tod. Wir haben es verlernt, unser Leben im Blick auf den Tod zu führen.

Arno Pötzsch hatte den Tod und die Ungesichertheit des Lebens bereits in jungen Jahren erfahren müssen.

Er hat aber auch erfahren: In aller Unsicherheit gibt es einen Ort, der mir eine unendliche Geborgenheit schenkt.

Im Leben und im Tod gehöre ich nicht mir selbst, einem blinden Schicksal oder irgendwelchen Machenschaften dieser Welt.

Ich gehöre Gott, der mich in seiner Liebe umfängt.

Diese Gewissheit, die Arno Pötzsch bereits mit 34 Jahren bezeugen kann, dass sie trägt, gibt er uns weiter.

Darf und kann auch ich in sein Lied einstimmen?

Amen.

Ursprünglicher Verfasser:
Pfr. Werner Kenkel, Halver
Überarbeitung:
Pfr. Max Hartmann

Danke, Werner! (Wir kennen uns aus persönlicher Begegnung in unserem Amt als Präsident des Pfarrerinnen- und Pfarrergebetsbundes in Deutschland bzw. der Schweizerischen Evangelischen Pfarrgemeinschaft)